

schwulen Säue« sagt. Doch die post-infantilen Akademiker sitzen und grinsen einfach weiter, und grinsend sitzen sie und sitzend grinsen sie, und haben sich in dieses Grinsen hineingefressen, und sind, synchron extrem in ihr grinsendes Sitzen oder sitzendes Grinsen eingessessen, so behutsam in ihrem Sitzen, dass sie beim Übereinanderschlagen der Beine ständig die Privatsphäre der Mädchen verletzen, so absolut in ihrem Grinsen, dass die Akademiker ohne Vorwarnung oder Ankündigung nur noch weiter grinsen, was, obwohl hundsgemein dumm, zugleich grandios und von perverser Virtuosität ist. (Vgl. Witold Gombrowicz)

Erst vor kurzem wurde Nicole S. in die sogenannte Black Box der beiden Chefs der Agentur H.O.M.O. zitiert, wo der Jüngere, der gerne auch mal im Schwulenlokal »Stall« Kampfstiefel, Lederhose und Patronengürtel zur Schau stellt, ihr glatt ins Gesicht sagte, dass sie mit ihrem neurotischen Charme plus ihrer durchaus akzeptablen Intelligenz zwar Top of the Pops unter der hiesigen (weiblichen) Marketingelite sei, aber ihre latente Diskussionsbereitschaft und Konfliktfreudigkeit (die spinozistische Freude des Denkens und Fühlens) sprengt einfach viel zu oft sowohl die externe als auch die interne Hierarchie, selbst in der Agentur, und deswegen solle sie sich endlich einen Termin bei einem kompetenten Therapeuten machen. Nicole S. fühlte sich während des gesamten Gesprächs als ob irgendein behämmerter Künstler sie endlos zutexten würde (warum glauben alle ausgerechnet sie über die Welt belehren zu müssen, was für eine Anmaßung), wobei der jüngere der beiden Chefs ihr, als sie gehen wollte, auch noch mit seinem Mountainbike den Weg zum Ausgang des weitläufigen Büorroumes versperren wollte, so als Interventionspunkt (gähn),

um ihr zu erklären, dass er sowieso nicht verstehen könne, mit dem Kleid, was sie da an habe ... Nach dem ihrer Meinung nach doofen oder gemeingefährlich doofen Anschiss glitt Nicole S. nahtlos in einen bedenklichen Zustand exzessivster Erschöpfung hinein, nicht zuletzt, weil sie vier Stunden zuvor auf dem Fernsehkanal Antig ein Interview mit der Kommunikationswissenschaftlerin Marlies Mendel aufmerksam mitverfolgt hatte, in dem es um eine gewiss selbstherrlich inszenierte öffentliche Beichte ging, es war ein sog. Selbsterfahrungsbericht, der in die eigene Psyche der Kommunikationswissenschaftlerin eingravierte Burnoutattacken thematisierte, das Phänomen Burnout im Allgemeinen, das in wissenschaftlichen Fachkreisen im deutschsprachigen Raum oft viel zu technizistisch (das Gehirn und das angeschlossene vegetative Nervensystem funktionieren mit Strom) als zu hohe Energieabgabe für eine zu niedrige Effektivität bei einem zu geringen Energieschub definiert wird, was laut Untersuchungen der deutschen Psychotherapeutenkammer (BptK) in Berlin inzwischen zu überdurchschnittlich langen Fehlzeiten bei AWS-Versicherten von bis zu acht Wochen bei Krankschreibung führt. Na toll, dachte Nicole S., und stornierte im Internet umgehend ihren anstehenden Flug nach London, entsorgte sofort ihre drei iPhones in den nächstbesten Mülleimer, cancelte sowohl den außerordentlich wichtigen Termin mit der Modeagentur Stylish in Berlin als auch ihren weniger wichtigen Vortrag »Blick und Auge in Kunst und Design. Von der Zentralperspektive zur Tomographie« im Museum für moderne Kunst in Graz, und begann am nächsten Tag umgehend im Center für Makrobiotik & Poweryoga zu yogisieren & zu meditieren, um etwa dem Todesexzess der alltäglichen Modulationen zu entkommen, der ja deutlich eine hypermasturbatorische Eigen-dynamik entwickelt, um ausgerechnet ihre Person herself in der corporate identity von H.O.M.O. einzuschließen, wie ihr auch

Tank seit Wochen auswendig vorpredigt, der immer wieder sagt, dass weniger dem Todestrieb als dem Lebenstrieb, der seiner Meinung nach ausgerechnet sie in die schwarzen Löcher der Redundanz sowie der Unentscheidbarkeiten abdominal hineinstürzt, mit seinem traumatischem Sog eben mal durch triviale Rekursionen und Interaktionen nicht so ohne Weiteres zu entkommen ist (die Komplexität des Systems erhöht zugleich die Komplexität der Störfälle. Komplexität wird selbst infinitesimal und unscharf und droht in das schwarze Loch der Unentscheidbarkeiten zu stürzen, Stasis, von jeglicher Form des Zauderns weit entfernt, bis kybernetische Metasysteme geschaffen werden, die wiederum die Modulationsketten des Systems qua Iteration und Rekursion von einer Ebene auf die nächste hochschrauben).

Das ganze metaspirituelle Brimborium im Yogazentrum dauerte ungefähr zwei bis drei Tage, bis Nicole S. bei einem unbeabsichtigten Ausflug in ein Internetcafé das Marketing Konzept des Betriebswirtschaftlers Frank Tiebel zwar nur anlas, das sie aber auf den ersten Blick einfach tricky & umwerfend logisch fand. Tiebels Institut für Guerilla Marketing schlägt, vor allem um der gegenwärtigen schlechten Optionalisierung und Pop-Kulturalisierung der klinischen Depression zu entkommen, einen 5-Stufen-Plan vor, damit die Volkskrankheit Depression endlich zu einer effizienten Lifestyle-Option transformiert werden kann; ein Stufenplan, der so wie Nicole S. ihn verstand, mit der Thematisierung der Krankheit sowie der Erstellung eines Warenzeichens der Krankheit beginnt, um zweitens die Stigmatisierung der Depression in einer auf Aktualität bedachten Massenunterhaltungsindustrie der postindustriellen Gesellschaft zu untersuchen, und um drittens auf die Epidemisierung, Pandemisierung und Resonanz der Krankheit in medialen Kontexten zu verweisen, ein durchaus nonlinearer Prozess, der dem Verbreitungsalgorithmus

von ansteckenden viralen Krankheiten nicht unähnlich ist, ein Prozess, der viertens einer neuen Optionalisierung bedarf, damit der Konsument die Raubtiersorte der Depression für sich selbst individualisieren kann, um das Hinübergleiten des Es in das depressive, strafende Über-Ich, das seine ganze Kraft aus der Tiefe der Partialobjekte zieht, zu verhindern und dem Ich den sexuell perversen Umgang mit der Depression zu erlauben, womit schließlich fünftens die Depression als ein attraktives Fitnessangebot in popkulturellen Umgebungen lukrativ verkauft werden kann – Fazit: Depression ist die neue Fitness. Das Paradox von Stigmatisierung und Entstigmatisierung der Depression bringen laut Frank Tiebel tatsächlich den effizienten, den letztlich hybriden Konsumenten hervor, der manisch-depressive Züge gemäßigter Virulenz an sich trägt – auf der einen Seite führt die leichte Manie bei Existenz entsprechender Märkte zu einem experimentellen (selbstreflexiven) Konsumverhalten, auf der anderen Seite führt die katzenzahme Depression zum Bruch mit zu heißgelaufenem Experimentalverhalten des Konsumenten, und zwar durch seine beträchtliche Treue zu bestimmten Trend- und Markenprodukten, und damit zumindest phasenweise zur Abkehr von einem permanenten Entscheidungszwang, der einer allzu privaten, wohlüberlegten, rationalen Kaufentscheidung nicht unähnlich ist. Das Marketing ist auf die depressive Person ebenso angewiesen wie eben die Depression geeigneter Marketingstrategien bedarf, weswegen es sich keinesfalls um die Propagierung eines fröhlichen Marktzyklus handelt à la die Gesellschaftsmaschine ernährt sich aus allem, was ihr zwischen die Zähne kommt, sondern einzig und allein darum, den Depressiven zu einem recht hoch dosierten Objekt kultureller Information zu machen. Exakt einen Tag nach der Lektüre fiel Nicole S. probenhalber für drei Stunden in eine tiefe Depression und begann sich danach tatsächlich wieder einmal stärker

für das zeitgenössische Kunstsystem zu interessieren.

Die circa 1000 qm große Fläche im 32. Stock des City-West-Centers, der direkt gegenüber dem Hotel Radissonblu liegt, mit attraktiver High-Multitude Aussicht auf die Skyline in Frankfurt und den gesamten Rhein-Main Raum bis hin zu den Mittelgebirgszügen des Taunus und des Odenwaldes, dient der Eventagentur Kaiser & Cream als Schauplatz für eine von Nicole S. und Tank, beide Mitarbeiter der Medienagentur H.O.M.O., kuratierte Ausstellung, die das Environment des transdisziplinären Künstlerprojekts DerivatArt sowie die Produkte von fünf weiteren multimedialen Künstlerkollektiven zum Thema hat, die nach eigenen Angaben alle die Potenziale zeitgenössischer Kunst an der Schnittstelle zwischen Kunst-design, Medienkultur und Finanzpraktiken auszuloten versuchen. Im großen Ausstellungsraum ist, zumindest laut der Werbebroschüre von H.O.M.O., eine unglaubliche, eine beeindruckende computergesteuerte Ausstellung bzw. Installation zu beschnuppern: Senkrecht über den sattsam bekannten Kunstprobanden aus der Stadt dreht sich derzeit ein überdimensionierter, moosgrüner, achtzackiger Stern im 3D-Format, wobei die versammelte Masse der Kunstliebhaber sozusagen interaktiv über acht sogenannte Testterminals, die an der Nordwestwand des Raumes aufgebaut sind, diverse Markennlogos von deutschen Großbanken, Fußballvereinen und Dax-notierten Unternehmen mit Hilfe von Touchpads auf ein sogenanntes Radar-Interface innerhalb des großen Wundersterns schieben kann. Und in Echtzeit werden auf eine quadratische elektronische Anzeigetafel, die an der Südseite des Raumes angebracht ist, die Aktienkurse der beteiligten Unternehmen in Permanenz gestreamt.

Thomas Bean, der unmittelbar nach seinem Flug von London nach Frankfurt mit dem firmeneigenen Taxi zum Event gefahren worden war, vielleicht auch nur um mit Mary-

Sue Berger teilweise hitzig über den ihrer Meinung nach schlechtesten Werbespot des letzten Jahres zu streiten, den ihrer Meinung nach, na klar, erneut die Marketingagentur H.O.M.O. verbrochen hatte, hat eigentlich keine Lust über den Spot zu grübeln, einen Spot, der die Paradesenz eines Bio-Ketchup-Ersatzproduktes, ultrasüß und doch sehr gesund, mit einem ins Metaphysische abdriftenden Fetisch visualisiert bzw. identifiziert, ja materialisiert, und zwar mittels der Großaufnahme von blutroten und mit einer zähflüssigen Masse beschmierten Marilyn-Monroe-Lippen, wobei die Flüssigkeit zu Chillout-Musik und Meeresrauschen auf die grell erleuchtete, weit rausgestreckte Zunge eines französischen Topmodels tropft, bis schließlich ein Lächeln auch in Großaufnahme aufscheint, das ungefähr den Typus des senil lächelnden Buddhas im Kontext mit einem hochstilisierten Glücksempfinden des Konsumenten nach dem Verzehr einer Tafel Schokolade oder eben dieses ekligen Bioketchupproduktes kapriziert. Thomas Beans Gehirn ist zwar schon erheblich neurovegetativ überlastet – sehr viele Sinnesreize der hochaktuellen Installation zum Thema »Das Wissen der Computerbörse« rufen sehr viele Assoziationen hervor –, aber mit einem Ohr bekommt er während der of course sehr spannenden Streiterei mit Mary-Sue Berger sogar noch mit, wie eine Gruppe jüngerer Kunstkritiker, die sich um einen weißen Cocktaillisch versammelt hat – Studenten und Assistenten des Instituts für Sozialforschung –, sich durch gegenseitiges Rundumnicken im U-Format komplett unspontan und mit wenig Zerebraldampf im Kopf zugleich bestätigen, dass man im Moment wohl nicht zu 100% in der Lage ist, einzuschätzen, ob die Installation im Raum als ein marktkritisches oder eher als ein markt-konformes Tool des Künstlerprojekts DerivatArt betrachtet werden muss. Der Bratwurstgeruch eines Bio-Produktes der Company 12te Generation, einer Firma, die Bratwürste ohne

die sonst üblichen Bindemittel und Stabilisatoren auf ausgewählten Bauernhöfen in der Rhön herstellen lässt, um diese hauptsächlich auf Kunstevents zu verkaufen, zieht leicht dampfend in Thomas Beans behaarte Nasenlöcher, als Mary-Sue Berger einen recht beherzten Biss in die Bratwurst wagt, was Thomas Bean, wenn er mal die Komponenten Dynamik & Frust und die Herzhaftigkeit des Bisses im doppelten Sinne bedenkt, sofort wieder diesen verdammten Werbespot von H.O.M.O. ins Gedächtnis hämmert, der sich ja ganz nahe an den Grenzgebieten zur Erotik bewegt. Eine Praktikantin der Medienagentur W.H.Y. bringt dem Medienberater Thomas Bean ein zweites Becks Gold und setzt ihm die Flasche rein symbolisch an den Hals. Thomas Bean weiß nicht recht, ob er gegenüber Mary-Sue Berger im Zuge der konfliktuellen, hochemotionalen Auseinandersetzung um den Werbespot einen taktischen Fehler begangen, als er sie auf ihr fehlendes oder zumindest viel zu dezent aufgetragenes Make-up angesprochen und darüber hinaus noch mit vagen Andeutungen auf das Top-Make-up seiner Lieblingsdomina Lady Chatterlay verwiesen hat, oder ob Mary-Sue Berger einfach nur kurzfristig geistig abwesend gewesen ist oder ob sie diesem bescheuerten Projektionsraum gerade viel zu hohe Aufmerksamkeit geschenkt hat, worüber sie seit zehn Minuten untypischerweise ausdauernd schweigt.

»Okay, ich war mal kurz weg. Aber meistens bist du es doch, der einfach nicht ganz bei der Sache ist«, sagt Mary-Sue Berger und nimmt einen ungewöhnlich großen Schluck giftgrüner Flüssigkeit, Bio-Gourmet Cocktail De Luxe. »Niemand kannst du es einfach kommen lassen und dich quasi als Prozess mal in die Sache versenken.«

»Entschuldige bitte, das klingt irgendwie auch nicht viel anders, als wenn man behauptet, man wäre andauernd auf Sendung. Und wie siehts denn mit dem totalen Abtauchen aus,

mit dem komplett Abschalten, um den Stressoren mal eins auszuwischen. Die Emotionen mal komplett umlenken.«

»Ich weiß schon, was du sagen willst. Der überstrapazierte Mann aus der Chefetage beginnt mal einen angeregten Diskurs mit seiner Domina. Da du höchstwahrscheinlich Gewissensbisse schiebst, ob du dir einen apokalyptischen Hedonismus so ohne weiteres leisten magst oder kannst, muss folgerichtig die Ekstase quasi erlitten werden. So sieht es doch aus, oder?«

»Na ja, jede Beziehung macht abhängig, weil es streng genommen keine unabhängige Beziehung geben kann. Ich weiß nicht, ob Maßlosigkeit in gewissem Sinne, ich will nicht sagen Sucht, der einzig gangbare Weg ist, um dieses Dilemma oder diesen Zirkel auszuhalten. Es gibt heute doch im Gegensatz zu selbstzerstörenden Drogen eine Reihe von Dingen, Methoden und Mitteln, sagen wir mal vom Sex über Food bis zur Automobilität, die trotz der rituell-rigiden Abhängigkeit, die sie erzeugen können, letztendlich die Autonomie von einem selbst sogar steigern.«

»Klaro, du bist die selbstreflexive Erektion deiner selbst. Aber du kannst es drehen und wenden wie du willst, dein Mut zur schamlosen Beichte kann schließlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass du deinen Zirkel, hmm, ich möchte sagen dein Symptom, liebst wie eine höchst unzureichend verschleierte Selbstsucht. Dein sogenanntes Abspannen ist eben selbst nur das Symptom, dass deine radikale Konnektivität, ich meine dein permanent-auf-Sendung-Sein reproduziert.« Mary-Sue Berger prüft jetzt sehr exakt die schwarz lackierten Fingernägel ihrer rechten Hand, derweil sie die sexuellen Timbre-Regionen des Gehirns ihres Kollegen/Lovers vergeblich zu visualisieren versucht, trotz der hochkalorischen Denkanstrengung, die durch den adhoc-Konsum von Bio-Bratwürsten ja knallhart beflügelt worden ist, und sie spürt nun maßlos enttäuscht, ja von sich selbst enttäuscht, ihr eigenes zerebrales Desaster

machtvoll heranrauschen, obwohl ihre Zerebralzahnäder doch normalerweise tipptopp ineinander greifen. Das auf minimalistisch oder hyperintellektuell designte, schwarze Yamamoto-Kostüm, die dunklen Strumpfhosen und die schwarzen Stiletto supporten ihren pseudohippen Klugscheißertouch zumindest nach Meinung Thomas Beans vortrefflich, insbesondere, wenn die Marketingexpertin überdies unglaublich auffällig das linke Bein in einem > Winkel knickt und dabei die Spitze ihres Stiletto-Fußes auf das Parkett aufsetzt, während Daumen und Zeigefinger in der Form eines < scheinbar leichtfertig vor ihrem Kinn heruntänzeln, um so mit extrem gestischer Filigranität von ihrem nervenzersägenden Therapeutentouch oder -fimmel, den sie seit ihrer frühen Jugend wie ein nasses Tuch mit sich herumschleppt, abzulenken, das Ganze eine reine Farce, meint Thomas Bean. Es dreht sich bei ihr vieles um diese äußerst distinkte Körperhaltung, die selbst ihre Kollegin Nicole S. von der Marketingagentur H.O.M.O. ganz im Gegensatz zu Mary-Sue Bergers monolateralem Therapiefimmel ganz gerne mag und sich im Moment auch ganz gerne extensiv reinzieht, bevor sich Nicole S. abrupt mit einer denkbar schnippischen Handbewegung und ebenso schnippischen Bemerkung hinsichtlich der viel zu steril aufgetakelten, wahnsinnig arroganten No-Way-Attituden der Kollegin, recht steil von der rein visuellen Komplizenschaft mit Mary-Sue Berger verabschiedet, um in ihrem krass hippen, weißen Hosenanzug von Issay Miyake ihre eigenen Wege durch die Kunsträume zu gehen.

Nicole S. verlässt also den großen Kunstraum, um mit ihren weißen Hugo Boss Stöckelschuhen durch den circa zwanzig Meter langen neonröhrenerhellten Flur zu stolzieren, der zur Installation des Künstlerkollektivs Meta-Employer aus Zürich führt, deren Multimedia-Projekt »Planetaries of Stock Exchange & Derivats« im Jahr 2012 schon im Guggenheim

Museum in NYC ausgestellt worden war. Die krass auf- und abschwellende Helligkeit von künstlichen Planetensystemen in einem durch Jalousienwände aus Kunststoff abgedunkelten Raum beabsichtigt wohl, die Schwankungsbreiten der Aktienkurse großer multinationaler Konzerne zu signalisieren, wobei die finanzmathematischen Prognosetechniken hinsichtlich der globalen Geldzirkulation und der Kursfluktuationen in unmittelbarem Zusammenhang zur Sphärendichte astronomischer Spekulation gestellt werden, was die meisten der anwesenden Kuratoren, Künstler und Mäzene im Kunstsystem für ein grotesk simples und auch grotesk schwaches Konzept halten. Unmittelbar vor dem Aufzug knallt Nicole S. mit ihrem Part-Time-Lover Tank zusammen, der Millisekunden zuvor noch ein warnendes Ahh von sich geben konnte und dessen Kopf nach dem Zusammenprall nun unter Begleitung einer Art Druckluftzischen nach hinten ausschwingt, bevor Tank ziemlich lieblos rumhechelt, dass es ihm so leid tut und dass der Zusammenstoß am frühen Morgen in ihrem Wasserbett eine sehr vergnügliche und irgendwie geheimnisvolle Begegnung gewesen ist.

Aus vier kleinen schwarzen JBL-Boxen, die in einer Ellipsenbahn an der Decke des Installationsraums aufgehängt sind, hören die Eventgäste verhallte, blecherne Aussagen, wahrscheinlich die eines Börsenkommentators auf Bloomberg oder N-TV, der über die extreme Volatilität der Aktie mit der WKN Nummer 456321 berichtet oder lamentiert, ja die Aktie sogar schlechtzureden versucht. Der Hauptstrom der Besucher des K&C-Events führt im Augenblick an Nicole S. und Tank vorbei, höchstwahrscheinlich in Richtung der Ausstellung des finnischen Künstlers Basu Ripatti, der seine rechnergestützten und extrem farbigen Großraumdatenbilder das erste Mal in Deutschland präsentiert, wobei das von einem Softwareteam des Unternehmens SAP entwickelte generative Softwarepro-

gramm sowohl die Preis- und Kursschwankungen der Aktien skandinavischer Unternehmen als auch die Preisverschiebungen bei Finanzmarkttransaktionen im Allgemeinen in bunt-gescheckte geometrische Muster und Formen übersetzt (work in progress), ein visuelles Szenario, das für Tank, wie er vorhin gegenüber Dr. Dr. Hanselmann geäußert hat, nur wie ein fraktales oder gezacktes (virtuelles) Blütenmeer von Dahlien und Tulpen und Rosen in allergrellsten Neonfarben daherkommt, worauf der Banker mit ausdruckslosestem Gesicht nur geantwortet hat, er persönlich fände die diesbezügliche akustische Untermalung (Finanzdatenflüsse in ulkige Geräusche und quietschende Töne transkodiert) noch wesentlich unangenehmer als den zugegebenermaßen auch äußerst hässlichen, virtuellen Bilderschwarm, denn die für das sensibilisierte Ohr äußerst krass verschleppten und verhallten Geräusche würden ganz bewusst das Thema Börsenwissen verzerren, wobei ihm allerdings auch der ästhetische Mehrwert der Datenbilder schleierhaft bleibe, so was sei dann Kunst, okay, weil vielleicht an einem der Bilder das Preisschild 200.000 Euro hänge, er wisse ja nicht.

»Medienkunst, transdisziplinäre Effekte, pah, selten habe ich mich besser gelangweilt. Zu allem Unglück hat sich anscheinend auch eine nicht unbeachtliche Anzahl der Freizeit-obdachlosen oder Gechippten zum Event herein geschlichen, was die Sache auch nicht gerade reizvoller macht. Dieses sehr schlichte Milieu à la alles ist Kunst, egal ob ich auf silbergrüne Papierservietten kotze oder auf die Servietten kritzle oder die Dinger geschickt und vielfältig falte, oder ob ich die Servietten jemanden in den Mund stecke, die ganze Scheiße fing doch schon mit Duchamp an«, sagt Nicole S.

Das Geheimnis dieser zugegebenermaßen einzigartigen Frau in hochhackigen Schuhen mit Bleistiftabsatz ab fünf cm aufwärts liegt auch bei diesem Event unter anderem darin, ihr gesamtes Körpergewicht auf den Fußballen lasten zu lassen,

ohne den Fuß abzurollen, womit ihre Wirbelsäule permanent leicht falsch gekrümmt ist, ohne dass die Frau es sich anmerken lässt, zwar insgesamt keine schweißtreibende Kraftanstrengung, aber die Prosa dieses Stöckeln verlangt doch – ganz im Gegensatz zum leichten flüchtigen Tanz, der sich selbst tanzt –, Dynamik und Form konsequent den körperlichen Impulsen zu unterstellen. Die Absätze der Stöckelschuhe von Nicole S. sind derart gefährlich, dass sie mit dieser Art von Waffe bei zielgenauem Einsatz Menschen schwer verletzen und sogar töten kann, dessen ist sich Tank zu 99% sicher, wobei bei den spitz zulaufenden Stöckelschuhen die Zehen von Nicole S. sich immer leicht zurückziehen, dass die Fußhaltung dermaßen verändert wird, dass das gesamte Körpergewicht auf den Vorderfuß verlagert und die Ferse nach oben gehoben, die Knie nach vorne und das Hinterteil nach hinten geschoben, die Wirbelsäule zu einer starken S-Form verkrümmt und die Brust herausgepresst wird, mit, was Nicole S. betrifft, unappetitlichen Langzeitfolgen des Hallux valgus und des Morton-Neuroms. Offenbar will keine der hier anwesenden Damen dieses offene Branchengeheimnis so recht kommentieren.

Eine Praktikantin der stadtbekanntesten Werbeagentur Z.I.F.F.O. hängt in einem der hinteren Räume ihren zebrage-streiften Skyscraper-Slip an ein Kunstobjekt, welches das große menschliche Leid der chinesischen Wanderbewegungen und Migrantengruppen generell symbolisieren soll, in dem es ein leichtverschleiertes, zuckendes und weinendes Gesicht einer Asiatin als Maske zeigt, die von einer Gruppe der Bürgerrechtsbewegung EATME in Shanghai zur Verfügung gestellt wurde. Allerdings braucht die Praktikantin mit einer strafrechtlichen Verfolgung durch die lokalen Justizbehörden nicht zu rechnen, denn sie hat ja das Kunstobjekt sozusagen nur kontextualisiert oder interpretiert. Im Zuge von Happening-, Projekt-, Medien-, Netz- und Kontext-Kunst gelte in diesen

mend in der Chuzpe der Risikokalkulation, das alles gehört vor allem zum geistigen Movens aller hier ausgestellten Objekte und Installationen, das meint jedenfalls Josef Knopf.

Josef Knopf betrachtet durch die breite mannshohe Glaswand aufmerksam und fast schon geheimnisvoll die Skyline im untergehenden Sonnenlicht und schnell verwandelt sich sein Gesicht zum Mythengesicht. Durch die Inspektion eines geteilten Bildschirms, der an der Beleuchtungsbrücke im Flur zwischen Ausstellungsraum 4 und 5 aufgehängt ist, werden einige Besucher Zeuge der Anwesenheit einer Gruppe überzeugter adaptiver Kunstadepten, die langandauernd und zähflüssig darüber diskutieren, ob man dem Wahrheitsgehalt der Aussage, nach der Augenzeugen zufolge ein gewisser ff den neuen Nightlife-Center der Supermarktkette Rewe gestürmt, emphatisch schwere Einkaufswagen durch die Flure hin und her geschoben, zwischendrin die rechte Hand gehoben und neue Kommunismustheorien mit einem Freund diskutiert hätte, wirklich etwas abgewinnen sollte. Vollkommen unkomisch hätte der Typ auch noch gesagt: Kassa: 187 Euro für den Kauf von tonnenweise Bio-Food. Und Kommentar des Freundes dieses mysteriösen ff wäre gewesen, Selbstjustiz durch Fehleinkauf. Der daraufhin an der Kasse keine einzige Ware eingepackt hätte, er wäre einfach nur maßlos beleidigt gewesen und dann angeblich in den Kontakthof zum Bowlingspielen gegangen. Etwa an diesem Punkt bekommt Tank, nachdem er den neuerlichen Ausraster von Nicole S. so leidlich verdaut, indem sie die Konversation der Gruppe mit der Randbemerkung quittiert hat, dieser ff hätte ja irgendwie eine verdammte Ähnlichkeit mit Tank, glatt eine Art eine Parallelerscheinung an den dicken Hals, und nicht wenige Entgiftungs- oder Entzugserscheinungen komplementieren seine jämmerliche Hassattacke gegen Nicole S., die darin besteht, ohne zu fluchen schlagartig die Stätte dieser für ihn postobsoleten Ausgeh-

kultur im Stil eines klassischen Stalkeropfers zu verlassen, und immerhin plagen ihn im Moment keinerlei Anzeichen einer latenten Akrophobie, dass er etwa noch supraventrikulär tachykardisch werden könnte oder vielleicht wieder sogar noch Dyspnoe auftritt, die bei ihm u.a. mit dem chronischen Konsum von Yohimbin und Dextropropoxyphen einhergeht.

Sowieso werden die affektiven und physiologischen Wahrnehmungen der Besucher durch die Einzelausstellung in Raum 6/6, die unter dem Motto »Die Gaskammer« steht, entscheidend auf die Probe gestellt. In einem mit Steinwolle isolierten, achtgeteilten Raum, quasi eine Ausstellung in der Ausstellung, führt bzw. begleitet die sonore Stimme eines Gefängniswärters oder eines Richters die Besucher durch eine Art Druckluftkammer oder Hitzekammer und dann über einen langen Flur in einen Geldtresor hinein, in dem sämtliche Schrittgeräusche hoffnungslos geschluckt werden, während das Licht so gedimmt wird, dass nur noch eine maximale Sichtweise von einem Meter möglich ist, während acht Türen auf allen Seiten emotionslos im Sekundentakt auf und zu schlagen, so dass die Möglichkeit den eiskalten Raum schnell wieder zu verlassen ausgeschlossen erscheint, womit sich bei den Eingeschlossenen beklemmende psychische Dysfunktionalitäten wie Agaraphobie, Aginophobie oder Cleithrophobie schnell einstellen. Im gesamten quadratischen Klotz aus schwarzem Kunststoff, dessen Wände wie schwarz lackierter Backstein aussehen, bewegt man sich, vor allem was die Flure angeht, so sagt jedenfalls ein intimer Kenner unterirdischer Konfigurationen, ähnlich wie in den unterirdischen Gängen, Fluren und Tunnel des Stadtwaldes, die in alle Himmelsrichtungen zu kleinen Schlafsiedlungen oder Versammlungsräumen führen, über denen wiederum horizontale und vertikale Stratifikationen langgezogener Gänge und Flure strahlenförmig zur Erdoberfläche hinaufführen, wo sphärokubulare Bauten und verein-

zelte abbruchreife Gebäude wie das einer Kasernenanlage oder das eines Schulgebäudezentrums stehen, deren zeitweilige Bewohner unter anderem aus den Antifa-Kreisen sich längst in die unterirdischen Regionen des Stadtwaldes abgesetzt haben, weil in den Gebäuden die verrosteten Heizungs- und Wasserrohre von unbekanntem Kräften aus den Wänden gebrochen wurden und die aus den Wänden gerissenen Stromkabel und Gasleitungen den Komplex letztendlich komplett unbewohnbar gemacht hatten. Aber der Vergleich zwischen diesen Tunnelsystemen im Stadtwald und den virtuell skandierten Wegen der Installation basiert höchstwahrscheinlich nur auf einer wirren Analogie, angeheizt auch durch Verflüssigungen der ästhetischen Bewertungsschemata bei den Rezipienten, die der Künstler mit seinem Installationsprojekt wohl auch intendiert hat, allerdings gibt zumindest die hochgetunete Soundanlage in den Installationsräumen ähnliche Geräusche von sich wie die rund um die Uhr von Antifa-Einheiten überwachten Ansauggebläse 150 Meter südlich des Ententeichs, die Frischluft in die unterirdischen Tunnel und Raumgebilde hinabziehen und diese mit einem Luftgebläse durch das gesamte Tunnelsystem mittels zwiebelhautgelbweißer rotierender Flossen/Scheiben weiterleiten.

Die schmalen Ritzen zwischen den Jalousien, durch die das (virtuelle) Sonnenlicht in glasigen Spinnfäden in die künstlich gekühlte Geldkammer hereinsickert, sind keine, sondern reine Simulationen statistischer Zahlenreihen eines computer-gesteuerten Börsentickers, der einen wahrhaft gespenstisch und theatralisch abstrakten Wahrnehmungsraum erzeugt, weil diese elektronischen Displays, die Kurswerte in tabellarischer Form dokumentieren, ständig simultan die Preise von 300 bis 500 Finanzprodukten anzeigen, was zu einem eigenartigen seriellen, das Gehirn zertrümmernden Flimmern innerhalb des Geldspeichers selbst führt, fein knisternde, flirrende Wolken-

bänder, die womöglich eine virale Ansteckungskraft besitzen, dass den Besuchern das böse Erwachen schneller kommt als sie zu denken wagen, denn das gleißende Licht des (hypermedial) grellgefluteten Zellentrakts setzt bei ihnen zwangsweise Reaktionen innerhalb des evolutionären Schemas Gefahr/Flucht frei, so dass die Wahrnehmungsapparatur der Besucher nur noch rein auf Funktion ausgerichtet ist, anstatt vielleicht die Struktur der Installation ästhetisch zu interpretieren oder das Grauen im Sog des künstlerisch Erhabenen zu genießen. Es entsteht seltsamerweise aber keine Furcht, keine Furcht davor, blind oder gar getötet zu werden, es ist ein multipler fluid-der Bannstrahl, der nichts weiter als die blitzblanke Stasis bei den Besuchern erzeugt.

»Sublime Frequenzen auf diverse Psychofrequenzen zu senden, chemische Substanzen in diverse Nahrungsmittel zu schleusen, diese monströsen APPPT-Anlagen zur Bewusstseinskontrolle und das ständige refraktierende Spritzen, um meinen Reflexionsgrad zu vermindern, nur weil ich mich in der Öffentlichkeit nicht verstecken will, das belastet mich doch schwer. Wobei die beeinflussenden Faktoren jetzt die Dimension von Zahlenmengen annehmen und daher nicht größer als die Systemnodes sein sollten, ich denke da an eine fermatsche Vermutung. Das bezogen auf den QRT-Satz, dass die Komplexität des Systems die Komplexität der Störfälle bedingt«, sagt Freaky Franky circa hundertachtzig Meter unterhalb der Dachterrasse des EB-Buildings am Untermainkai zu seinem Kumpel Snaffu, der sich mit ihm zusammen zwischenzeitlich auf dem (dornigen) Weg befindet, um sein erstes persönliches Girokonto in seinem bisherigen Leben ausgerechnet bei der Esperanto Bank zu eröffnen. »Bloß gut, dass Mansfeld nicht sieht, dass ich ausge-